

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

112 (14.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Sintflut unter der Erde

Das eröffnete Kalibergerwerk im Harz — Wie Erdbeben entstehen — Als die Kirche in Hohenjalla einstürzte — Die Katastrophe in Jelsenitz — Das furchtbare Unglück von Neu selwitz — Ein See, der in wenigen Minuten in einem Bergwerk verschunden ist

Von Dr. Janas Sauer

Von allen Gefahren, die dem Bergmann und dem Bergwerksbetrieb drohen, sind die verhängnisvollsten die Schlagenden Wetter und die Wasser einbrüche. Schlagende Wetter kommen nur bei der Förderung der Steinkohle vor, aber die Gefahr eindringenden Wassers ist besonders groß bei Schächten, in denen Steinsalz und Kali abgebaut wird. Bei Vienenburg ist das vom Kali durchströmte Wasser in die unterste Sohle eingedrungen, und es gelang nicht, die Einflut, die sich gemächlich ihren Weg bahnte, auf den ersten Schacht zu beschränken. Straßen und Häuser wurden unterpült, Bahnanlagen vernichtet, ein Teil des Ortes Vienenburg mußte geräumt werden, und die Erde, die ins Kautische geraten ist, befindet sich noch immer in voller Bewegung. Menschenopfer sind zum Glück nicht zu beklagen, doch das Bergwerk ist verloren, und der Schaden beläuft sich auf viele Millionen. Es ist eine Katastrophe, wie sie nicht häufig auftritt, und man muß zugeben, daß die Bergleute sich retten konnten, denn bei ähnlichen Anlässen werden schon viele Menschenleben vernichtet.

Jedes Bergwerk führt ständig einen erbitterten Kampf mit dem Wasser, gegen das man sich durch wasserdichten Ausbau der Schächte zu sichern sucht. Man errichtet Dämme, um das durchdringende Wasser abzuhalten, soweit nicht das unterirdische Gestein einen natürlichen Schutz bietet; aber dieser Schutz kann leicht zerstört werden, wenn beim Abbau der Salze einmal eine Wasserader zufällig angeht und ein unterirdischer Bach den Weg in die Anlagen des Bergwerks findet. Gemaltliche Vorrichtungen zur Wasserhaltung dienen dazu, das Grundwasser daran zu hindern, daß es bis zu einer bedrohlichen Höhe emporschiebt und in die Stellen eindringt. Trotz aller Vorkehrungen ereignet es sich aber dennoch in gewissen Abständen, daß Wasseradern angeht und Schaden anrichtet. Unter Umständen großer Geländehöhe gelangt es meist — wenn auch erst nach langer Zeit — des nassen Elementes wieder Herr zu werden. Man pumpt den erlösten Schacht aus und vermauert dann die Durchbruchstelle. Anders im Salbergerwerk. Dort leidet die unterirdischen Wasser gierig an den Salzlagerstätten; mit der Zeit löst sich das Salz auf, und selbst die stärksten Bindungen werden morsch und brüchig. Auch die Schichten werden dauernd von Wasser bedrückt; sie werden „verschlempert“ und teilen dem Hangenden, das einen ungeheuren Druck ausübt, keinen Widerstand mehr. Das Wasser zerlegt auch die „Stempel“, die der Bergmann stets weiterführen beim Abbau des Salzes, so daß es nicht möglich ist, das hangende Gebirge getragen und nicht in die Tiefe stürzt. Schwinden diese Widerstände, so entstehen die Erdbeben, die eine bedeutende Ausdehnung annehmen können, und wenn sich über dem Einbruchort Gebäude und menschliche Wohnstätten befinden, so kann furchtbares Unheil angerichtet werden. Derartige Unfälle waren z. B. im April 1909 der Kirche in Hohenjalla zuzuschreiben. Der Ort steht nämlich auf einem sogenannten Gipsstock, einer Stelle, die sehr giftig ist. Da die Gegend außerdem reich an Grundwasser ist, so wurde höchstwahrscheinlich der Gips aufgelöst und dadurch das überhangende Gebirge zum Nachrutschen gebracht.

Am Juni 1912 wurde in Mecklenburg das Kalibergerwerk Jelsenitz durch eine Wasserfatastrophe zerstört. Die Arbeiter konnten sich sämtlich retten, aber Werte von etwa 14 Millionen Mark waren mit einem Schlag vernichtet. Viele hundert Arbeiter wurden draklos, und die Aktien von Jelsenitz, die im Mai 1912 noch auf 106 Prozent standen und eine Dividende von 8 Prozent ausschütteten, waren sofort wertlos. Das Wasser hatte das salzhaltige Gestein aufgelöst, es bildeten sich wohl größere Höhlen, und die Seitenwände der Schächte konnten dem Druck der Wassermassen nicht genügend Widerstand leisten. Der Spiegel des Sees bei Probstzella senkte sich um mehrere Zentimeter, woraus man schließen konnte, daß sich das Wasser aus dem See in das Bergwerk ergossen hatte. Brauende Fluten unterpülten den Boden, die Erde sank ein, und ebenso wie jetzt bei Vienenburg bildeten sich Erdrisse und Spalten, die die Gebäude der Gegend bedrohten. Bald nach der Katastrophe veröffentlichte die Verwaltung von Jelsenitz eine offizielle Erklärung, in der sie die Zuerst

ausprach, durch Umbauten die unerklesten Teile des Kalibergerwerks in Angriff nehmen zu können. Aber während die Aktionäre durch diese unerwartliche Nachricht beruhigt wurden, weitete das feindliche Element weiter, das Wasser drang in den Hauptschacht und das Bergwerk war erloschen. Die Bewohner der Umgegend hörten in gewissen Abständen ein dumpfes Rollen; man sah Risse an den Häusern und Erdbeben. Die Veranlagungen der benachbarten Kalibergerwerke Friedrich Franz zeigten gleichfalls große Sprünge. Auch dort mußte der Betrieb vorübergehend eingestellt werden, bis neue Sicherungen vorhanden waren.

Die Geschichte der Salbergerwerke verzeichnet zahlreiche Fälle von Wassereintrüben, die schweres Unheil anrichteten. Gewaltige Werte sind dadurch vernichtet worden, viele Menschenleben zu Grunde gegangen. Auch die weltberühmten Salzlagerstätten Wieliczka sind vor solchem Unheil nicht bewahrt geblieben, obwohl dieses gewaltige Salzlager, das zu den größten Salzbergwerken der Erde gehört, von wasserdichten Tonstücken umgeben ist, die man möglichst unerleert zu erhalten versucht hat, um sich einen natürlichen Schutz zu verschaffen. In früheren Zeiten mußte man sich diesen Schutz nicht genügend zunutze zu machen, und zum Beispiel im Jahre 1868 brach unvermutet Wasser in das Bergwerk ein, vernichtete mit Ton und Sand, überall schweren Schaden anrichtend.

Nicht Salzaer, sondern Braunkohlengruben wurden im Jahre 1921 von einer furchtbaren Wasserfatastrophe getroffen. Nördlich von dem Dorf Vierzich bei Mueselitz im Altendburger Ländchen verlor sich im Juni dieses Jahres der Da-Anes-Union-Schacht. Die Gegend war von einem schweren Wolfenbruch betroffen worden, und die Wassermassen, die dabei auf die Erde gelangten, stürzten sich zu einem See. Man ist in diesem Gebiet die Erde kaum noch trocken, der Boden ist nass, und das Regenwasser fließt einwärts und sich allmählich zu verlaufen. Es bestand die Gefahr, daß die Kohlengruben durch stehendes Wasser beschädigt und vielleicht durch Schlamm gefüllt werden könnten. Deshalb wurde angeordnet, daß am Südfuß der Grube bestimmte Schutzmaßnahmen getroffen werden sollten, und ungefähr hundert Bergarbeiter waren deshalb damit beschäftigt, diese schützenden Anlagen herzustellen. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der elektrische Strom versagte und die Arbeiten dadurch verzögert wurden. Aus Gründen, die nicht geklärt worden sind, hatte sich überdies das Regenwasser nicht verlaufen, es blieb vielmehr in dem erwähnten See stehen. Nördlich senkte sich der Wasserpiegel des Sees und in wenigen Minuten war er verschwunden. Das Wasser hatte einen Durchbruch gefunden, stürzte in das Bergwerk und richtete die größten Verheerungen an. In den Gruben befanden sich Bergleute, und obwohl man sich sofort die größte Mühe gab, den eingeschlossenen Bergarbeitern zu Hilfe zu kommen, ließen 22 Mann eingeschlossen. Es war völlig unmöglich, an sie heranzukommen. Die Bergleute waren zunächst überaus, daß die brauende Sintflut bald wieder vorbeigeflossen sein werde, und sie retteten sich auf die höher gelegenen Punkte. Aber die Wassermassen drangen immer schneller vor, rissen Bergmassen mit sich und verschütteten die Dämme. Als die Bergleute erkannten, daß sie abgeschnürt waren, verließen sie mit dem Mut der Verzweiflung, sich einen Weg zum Ausgange zu bahnen. Aber es gelang nur einer Gruppe von fünf Mann, sich aus dem furchtbaren Verlies zu befreien. Die übrigen wurden von den Fluten umgerissen, im Schlamm begraben, im Morast erstickt. Sieben Arbeiter zwischen 20 und 45 Jahren konnten nur als Leichen geborgen werden.

Man kann also in Vienenburg von Glück sagen, daß nur Materialschaden angerichtet worden ist. Das Leben des Bergmanns ist ständig von Gefahren bedroht, von Kohlenstaubexplosionen, die furchtbare Opfer fordern — im Februar 1925 starben bei einer solchen Katastrophe in der Nähe von Dortmund 130 Bergleute — von Seilbrüchen, bei denen Förderkörbe in die Tiefe stürzen, und obwohl die Sicherheitsvorrichtungen ständig verbessert werden, sind doch im letzten Jahrzehnt auch in Deutschland die Grubenkatastrophen erschreckend zahlreich gewesen.

Seine Kenntnisse von der Welt einzureichen. Diese Tiere beunruhigen ihn nicht, und ihre Zahl und ihre Größe bereiten ihm nicht das geringste Mißbehagen. Sein stilles Verhalten war nicht etwa Vorhoff, eher ein fasses Staunen, aus dem Wünsche heraus, mit den sonderbaren niederbeinigen Käufern im Teich besser bekannt zu werden. In den großen Wald hatten sie ja bereits etwas Leben gebracht. Dann sah er unmittelbar, nicht weiter als drei Meter, unter sich etwas, das seine Sehnsucht nach Kameradschaft aufs neue in ihm weckte.

Drumten auf einem Uferstreifen, der Fortsetzung des weichen Schlammes im Teich, waddelten ein kleiner fetter Biber und drei seiner Gefährten. Der kleine Biber war gerade so alt wie Billo, vielleicht eine Woche oder zwei jünger; aber so schwer wie rund und so bodig wie lang. Außer einem Bärenbabbu kann die Natur wahrhaftig keinen drolligeren Vierfüßler erschaffen als einen jungen Biber. Und dieses Junge hätte auf einer Biberbabu-Weltschau sicher den ersten Preis bekommen. Die drei Gefährten waren etwas kleiner als dieses junge Tier. Sie kamen hinter einer niedrigen Weide herorgewaddelt und gaben seltsame, kichernde Laute von sich. Ihre kleinen, platten Schwänze zogen sie wie kleine Schlitten nach sich. Die Tierchen waren fett und hatten einen dicken Pelz; sie betrachteten Billo ganz freundlich, und sein Herz schlug vor Freude plötzlich rascher. Er rührte sich aber immer noch nicht, kaum wagte er zu atmen. Dann wandte sich der Biber mit einmal einem feiner Spielgenossen zu und stieß ihn fort wie eine Kugel. Im nächsten Augenblick waren aber schon die anderen beiden über den Angreifer hergefallen, und alle vier tanzten bunt durcheinander, wobei sie mit ihren kurzen Beinen einander tückten und mit den Schwänzen um sich schlugen und die ganze Zeit über schwache, quindende Laute von sich gaben. Billo wußte, daß das kein Kampf, sondern nur Spiel war und erhob sich. Er versag ganz wo er war, versag alles um sich, nur nicht diese lebendigen Spielbälle. Im Augenblick schienen ihm alle die barten Proben, die er bestanden, umsonst gewesen zu sein. Er hatte keine Kampflust mehr, wollte nicht mehr jagen und nicht mehr nach Nahrung suchen. Er war ein junger Hund und es stieg ein einziger Wunsch in ihm auf, der stärker war als sein Hunger. Er möchte am liebsten zu den kleinen Bibern hinuntergehen und sich mit ihnen kugeln und balgen, und wenn es möglich wäre, würde er ihnen sagen, daß er Mutter und Heimat verloren und eine böse Zeit gehabt hat, daß er am liebsten bei ihnen, ihren Müttern und Vätern, bliebe, wenn sie nichts dagegen hätten.

Da hing er ganz leise an zu wipeln, so leise, daß es die Biber nicht hören konnten. Sie waren eifrig beschäftigt. Jögern machte Billo den ersten Schritt auf sie zu, dann noch einen. Schließlich stand er auf dem engen Uferstreifen, seine zwei Meter von ihnen entfernt. Seine kleinen scharfen Ohren spitzte er

Volksschauspiel Diefigkeit

Die Gestalt des Tiroler Bauernführers Andreas Hofer ist in einem Grade vollstündlich, wie kaum eine andere Gestalt der Geschichte. Das Spiel vom Leben und Sterben dieses großen Mannes und seines Volkes wird uns in diesem Sommer in Diefigkeit vorgeführt werden. Stark sind die Anfänge, die aus diesem dramatischen Drama in unsere Gegenwartzeit herüber leuchten, zwischen dem Einst und Jetzt zeigen sich auffallende Ähnlichkeiten. Welches Drama wäre für das Spiel des Volkes zeitgemäßer, als dieses Freiheitsdrama des Tiroler Volkes? Schon mit dem 1. Akt dieses Freiheitsdramas beginnt die Bühne. Die Bühne ist zu diesem Zwecke in Innsbrucker Hofburg dar, die der miltärischen Hofburg nachgebaut ist, rechts steht das freundliche Hofershaus, dahinter die Dorfkirche, die linke Seite bildet eine Tiroler Berglandschaft, über dem Hofers Haus erhebt sich ein steiler Felsen mit Abfängen und Säulen, auf dessen Gipfel eine Kapelle steht. Ganz links oben ist die Hofershöhle, in der Andreas Hofer seine letzten Tage vor der Gefangennahme verbringt.

Stärker als bisher wird die reine Bühnenmusik zu Wort genommen, sie hat die Aufgabe, den einzelnen Szenen eine Untermauerung zu geben, die durch das Wort allein nicht erreicht wird. Die gesamte Musik, sowohl reine Bühnenmusik, wie Chöre und Rezitationen liegt jetzt vollständig vor. Die Chöre sind bekannt und unermesslich, die Werke unserer großen Meister entnommen, etliche Stücke sind auch uralt, tirolisches Volkslied. Die Bühnenmusik wird vom Dirigenten des Volksschauspiels Karl Schaubert geleitet. Die Einleitungsstücke spielen drei Motive gegeneinander aus. Das Soferlied, das Deutschlandlied und die Marienlied. Das Soferlied wird mit Hornfanfaren eröffnet, nach der Marienliedens erfolgt der Aufzug der Truppen unter Musik, damit soll die Jungmännerbühnenmusik der Tiroler Armee in Tirol angedeutet sein. Das eigentliche Hauptstück beginnt mit einem Chor, die Kinderzigeuner mit einem Kinderlied eingeleitet. Die Szene mit dem Feldmarschall und dem Schmiede Moiss Scheurer werden durch das herbe Soferlied des Schmiedes vorbereitet. Es folgt der Truppenmarsch nach dem Dorf mit Musik (Straßenszene). Die Gruppe Halbinger führt bei ihrem Auftritte das alte historische Volkslied. Musikalische Höhepunkte des ersten Aktes ist das Lied „vom Schmitter Tod“, das Beginn des Aufstehens erfolgt von allen Seiten das Soferlied. Schlußlied. Abbruch des ersten Aktes der lebendige Chor „Soferlied“. Bitte um Befreiung aus der allgemeinen Not. Der zweite Akt teilt die Schlacht, wird durch die Schlachtmusik eröffnet, immer wiederholt. Während der Schlacht liegen die Frauen und Marientied. Zur Mutter von der immerwährenden Hinfert. Der dritte Akt teilt die Schlacht, wird durch die Schlachtmusik eröffnet, immer wiederholt. Während der Schlacht liegen die Frauen und Marientied. Zur Mutter von der immerwährenden Hinfert. Der dritte Akt teilt die Schlacht, wird durch die Schlachtmusik eröffnet, immer wiederholt. Während der Schlacht liegen die Frauen und Marientied. Zur Mutter von der immerwährenden Hinfert.

Die zweite Szene des zweiten Aktes, die Ehrung Sofers, ist ein musikalisch gefülltes große Szene, erlaubt eine größere musikalische Ausbeute. In diese Szene fällt der große Chor „Soferlied“ mit einem Orgelanschlag, zwei große Chöre „Soferlied“ durch das ganze Land“ und der Chor: „Sind dem Herrn hier ihren Platz. In diese Szene gehört auch der einzige Reigen der historischen Bühnenstücke. Der dritte Akt, erhält als Kontrast die Szenen und Geschehnisse. Die Heimkehr der geschlagenen Truppen wird musikalisch unternommen. Der letzte Akt, der die Gefangennahme und die Erschießung Sofers bringt, enthält einen Tränenreich und das Lied: „Zu Mantua in Bondon“. Das Soferlied wird mit dem großen Chor: „Gros und herrlich ist dein Soferlied“ geschlossen.

Prohibition ist Trumpf. Der Zug fährt durch Minnesota. Ich mach' er auf einer kleinen Station Halt. Ein Mann tritt her zu mir mit einem Korb voll Früchten. „Salmiakgeist“ heißt das, Mann und winkert mir voll Fröhlichkeit. „Salmiakgeist“ gegen die Mücken. Ein Dollar die Flasche. — Die Flaschen riechen so warmem Semmel. — Der Zug steht sich in Bewegung. Man öffnet die Flaschen und ein Schrei der allgemeinen Enttäuschung ist zu hören bis zum letzten Wagen zu hören. Der Mann hat einen Salmiakgeist verkauft.

nach vorn und webelte mit dem Schwanz, so rasch er konnte, jede Muskel seines Körpers zitterte in freudiger Erwartung. So erblickte ihn mit einmal der junge Biber, und sein fetter Körper wurde plötzlich starr und steif.

„Hallo!“ rief Billo und zitterte mit dem ganzen Körper vor Entzornung. „Er sprach so einfach, wie es ein Mensch getan hätte, daß ich mit euch spielen?“

Es erfolgte keine Antwort. Die drei anderen Gespielen hatten Billo unterwandert und rührten sich nicht von der Stelle. Billo waren wie betäubt. Vier Paar stratternde, erschauerte Augen waren auf den Fremdling gerichtet. Billo versuchte nochmal eine näherung. Er legte sich auf die Vorderbeine, während er mit dem Schwanz webelte, und schnappte nach einem Stück Holz. „Komm mich doch zu euch kommen“, drang er in sie. „Schon spielen!“

„Er warf das Holz in die Luft, als ob er seine Behauptung an der Stelle beweisen wollte. Die Biber aber blieben stumm. Da wurde Billo ganz plötzlich von einem großen Biber erfaßt, der mit dem Stück eines jungen Baumes für den neuen Damm, der im Bau war, über den Teich schwannte. Mit einemmal sah er das Holz fahren und harrte aus. Er erkannte, einem großen mehrschuß ähnlich, das Krachen seines mächtigen Schwanzes auf dem Wasser. Das war das Zeichen für nahende Gefahr, das er einer stillen Nacht bis zu einer Entfernung von sechs Metern gehört werden kann.

„Gefahr!“ warnte er, „Gefahr — Gefahr — Gefahr!“ Raum war das Zeichen ertönt, als man überall, in dem Teich, den unsichtbaren Kanal, bei den Weiden und den Erlen Schwänze schlagend hörte. Es galt den vier jungen Bibern.

„Rettet euch, rettet euch!“ Billo erstarre. In seiner Bestürzung sah er noch, wie sich die vier kleinen Biber ins Wasser stürzten, dann waren sie ferne im Wasser verschwunden. Auch noch andere, schwerere Körper hörte er in die Wasser plätschern. Dann trat eine seltsame, beunruhigende Stille ein. Billo winkelte leise und sein Winkeln als die Antwort eines Weinen und Schluchzens. Warum haben ihn die kleinen Tiere gelassen? Was hatte er ihnen denn getan, daß sie sich nicht mit ihm befreundeten wollten? Es überkam ihn das Gefühl, ein Einsamkeit, das heute viel mächtiger war als in der ersten Szene, die er fern von seiner Mutter verbracht hatte. Der letzte Schrei strahlte vernehmbar hinter dem Horizont. Dunkle Schatten schoben sich über den Teich. Billo schaute nach dem Wald hinüber, den die Nacht schon hereinbrochen war und so sah er die Schatten zurück. Er hatte keine Freundschaft und keine Kameradschaft gefunden, das brach ihm das Herz.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright in Frankreichische Verlagsanstalt, Stuttgart

11

(Nachdruck verboten.)

Der Wald wurde noch dichter, er war herrlich. Es wuchs kein Unterholz, und ein Gang unter den Bäumen mutete wie der Aufenthalt in einer weiten, an Geheimnissen reichen Höhle an, durch deren Dach sanftes Tageslicht hereinfiel, das die Sonnenstrahlen manchmal golden färbten. Eine Zeitlang nahm Billo seinen Weg durch diesen Teil des Waldes, konnte aber nur ein paar flatternde Vögel entdecken. Fast nirgends ein Laut. Endlich gelangte er an einen nach größeren Teich, an dessen Ufer ein Dächtig von Erlen und Weiden stand. Der Wald war wieder lichter geworden, Billo sah den Glanz der Nachmittagssonne auf dem Wasser sich spiegeln, und dann wurde es endlich lebendig.

Seit dem Kampf des alten Bibers mit Wotan und den Dörnern waren in der Biberkolonie Veränderungen vorgegangen. Der Damm war nur noch älter und fester geworden. Er schien jetzt die meiste Zeit und war infolgedessen vielleicht etwas unvorzüglich geworden. Er diente auf dem Damm, der unter seiner Oberfläche aus Gestrüpp und Schlamm gebaut worden war, als Billo auf einem andern hohen Damm zehn Meter weit entfernt ankam. Das war so geräuschlos geschehen, daß er von keinem der Biber entbedt wurde. Er legte sich hinter ein Grasbüschel platzt auf den Bauch und war ständig auf der Hut. Schließlich erhob sich der Alte. Einen Augenblick stand er auf seinen kurzen Beinen, dann richtete er sich auf seinem breiten, flachen Schwanz wie ein Soldat auf, und tauchte nach einem plötzlichen Pfiff geräuschvoll in dem Teich unter.

Am nächsten Augenblick schien es Billo, als wimmelte der Teich von lauter Bibern. Köpfe und Beiber tauchten auf und verschwanden wieder, huschten hierhin und dorthin, auf eine Art und Weise, die ihn in Erstaunen setzte und fast verwirrte. Das war das allabendliche Veranügen der Biberkolonie. Die Tiere schlagen mit ihren Schwänzen wie mit kleinen Brettern auf das Wasser, selbst eine Pfiffe überhönten das Plätschen und schließlich hörte das Spiel wieder so unermittelt auf, wie es begonnen hatte. Es waren ihrer vielleicht zwanzig, die jungen nicht mitgerechnet, und auf allgemeinen Befehl (Billo hatte aber nichts davon gehört) wurde alles mäuschenstill. Raum ein Laut war in dem ganzen Teich zu vernehmen. Einige Biber verschwanden ganz unter dem Wasser, die meisten aber konnte Billo weiter beobachten, da sie ans Ufer kamen. Billo beobachtete und lauschte ohne ein Blätchen von dem Gras zu bewegen, in dem er versteckt lag. Er suchte zu verstehen und freute darnach, die seltsam und behaglich aussehenden Geschöpfe in